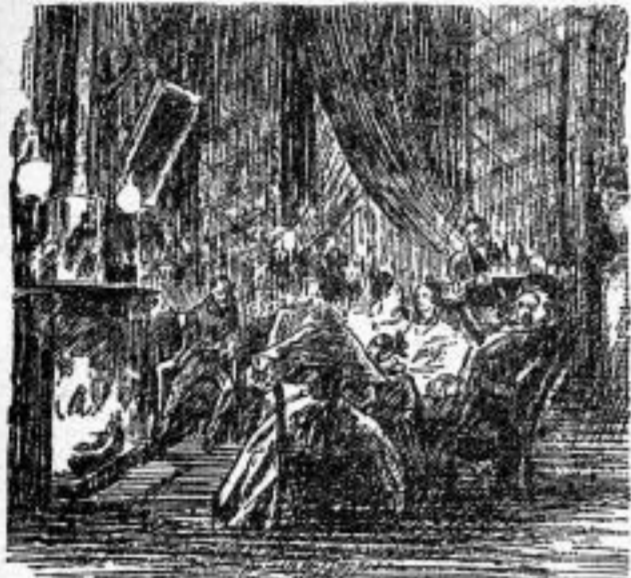


Sylvester vor 100 Jahren

VON DR. FRITZ SKOWRONNEK

Ob in der „guten alten Zeit“ die Menschen glücklicher waren als heute, ist eine Frage, die verschieden beantwortet werden kann. Sicher aber ist, daß man damals Feste ruhiger und damit auch inniger zu feiern verstand.

Dem Wechsel der Jahreszeiten maß die Menschheit schon in den urältesten Zeiten die größte Bedeutung bei. Sturm und Regen, Schnee und Eis, Blitz und Donner, vor allem die Gestirne galt als Mächte, die willkürlich auf ihr Schicksal Einfluß auszuüben vermochten. Aus



Lauten Vergnügungen abhold, feierten die meisten den Anbruch des neuen Jahres im stillen Kreise der Familie.

dieser Einstellung erklärt es sich, daß man den Mächten, deren Wirken dem Menschengeschlecht als wohlthätig und heilbringend erschien, Verehrung und Dank zollte, daß man die abnehmende Kraft der Sonne bei ihrem Niedergang am Himmelsbogen betrauerte, daß man die Winterfontänen, den Wiederaufstieg mit Freudenfeiern feierte, deren Gebräuche sich zum Teil noch bis zum heutigen Tag erhalten haben.

Daß die Menschen noch heute den letzten Tag des schließenden Jahres als einen „Schicksalstag“ betrachten, ist leicht erklärlich. Da mischt sich mit der Erinnerung an den verfliegenen Zeitabschnitt, der Gutes und Böses, Freud und Leid gebracht hat, die Hoffnung und der Wunsch, von dem neuen Jahr auch neues Glück zu empfangen. Der Tag, den wir heute als den letzten des Jahres feiern, ist freilich erst ziemlich spät zu dieser Ehre und Bedeutung gekommen. Denn der Jahresbeginn hat im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt. In deutlich erkennbarem Gegensatz zu der alttestamentarischen Jahresreihung, die das Jahr mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche beginnen ließ, wurden sowohl die Winterfontänen wie der erste Frühlingsvollmond als Jahresbeginn bezeichnet und danach gerechnet. Als das Natürlichste erscheint es, da die Erde als Planet von der Sonne abhängig ist, den Zeitpunkt als Jahresbeginn zu betrachten, zu dem das Tagesgestirn als das erhaltende und belebende Prinzip seinen scheinbaren Tiefstand am Himmelsbogen erreicht und wieder aufzusteigen beginnt. Aus räumlichen Gründen, um nicht das bereits eingewurzelte und jedenfalls wichtigere Weihnachtsfest zu stören, mußte der Neujahrstag um eine Woche hinausgeschoben werden.

Damit geriet er mitten in den Bodanfall hinein, der eine außerordentlich lang dauernde Nachwirkung auf Volksgedächtnis und Aberglauben hinterlassen hat. Vor hundert Jahren war sie natürlich noch stärker als heute, wo wir fast ganz den feierlichen Zusammenhang mit unserer Vergangenheit und ihren Überlieferungen verloren haben. Jetzt essen wir Pfannkuchen, trinken Punsch und stoßen mit den Gläsern an, wenn die Glocken das neue Jahr einläuten und auf den Straßen das Gebrüll einsetzt. Damals aber feierte man das Scheiden des alten Jahres noch still im Kreise der Familie. Es war überhaupt eine stille Zeit. Die Erregung der Freiheitskriege war verweht, die große Hoffnung, die man an sie knüpfte, wie eine Seifenblase zerplatzt. Jahre schweren Miswachses engten und schnürten das Leben ein. Man verlor sich förmlich in der Familie vor der Außenwelt. Sehr spärlich waren die öffentlichen Vergnügungen. Aber eine durfte nicht fehlen — der Silvesterball.

In der veränderten, aber doch wohl kleidsamen Tracht der Wiederherstellung — hat es überhaupt eine Zeit und eine Tracht gegeben, in der die Geschlechter nicht Wohlgefallen aneinander fanden? — tanzte man gewöhnlich und auf weiblicher Seite zierlich-rosent Mennett, Françoise, Escotille, nach der feierlichen Polonaise, mit der jeder Ball eröffnet wurde. Den Höhepunkt des Abends brachte der Kottillon, wobei sich die Phantasie des

„Ballvaters“ in neuen Touren erschöpfen konnte. Die später gebräuchlichen Rundtänze, wie Walzer, Steirisch und Rheinländer, waren damals noch nicht bekannt. Man tanzte nur „à la Polacca“, d. h., eine Polka, wobei die Linksdrehung als eine unerhörte kühne Neuerung galt.

Wie vor hundert Jahren und noch früher Silvester im Kreise der Familie gefeiert wurde, kann ich aus eigener Anschauung und Erfahrung schildern. Das klingt paradox, ist es aber nicht. Denn das Schicksal hat mich in einem Erdwinkel zur Welt kommen und aufwachsen lassen, der mindestens hundert Jahre in seiner wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung zurückgeblieben war. In Masuren, der Südstrecke der Provinz Ostpreußen. Da stießen uralter Aberglaube der ländlichen Bevölkerung, der noch aus der Heidenzeit stammte, mit den Gebräuchen der aus dem Reich eingewanderten Deutschen zusammen, aber nicht feindlich, sondern sie verschmolzen miteinander. Wie der masurenische Bauer in der Silvesternacht das Kreuz an der Stalltür neu aufstrich, so machte es ihm sein deutscher Nachbar nach. Und beide spendeten ihrem Vieh, ehe die Silvesterglocken zu läuten begannen, ein besonders gutes Futter . . .

In den Familien wurde in der letzten Stunde des Jahres allerlei Kurzweil getrieben, worin sich der uralte Wunsch der Menschheit, den Schleier der Zukunft zu lüften, verriet. Da hatten die Mädchen aus Rüben allerlei Zukunftssymbole geschnitten: Ring, Wiege, Totenkopf, Geld, Glück usw. Jeder Gegenstand wurde mit einem Löffel bedeckt. Wer die Zukunft befragen wollte, hatte drei Löffel zu lüften. Wenn man das Spiel auch freigeistig

Das entliehene Jahr



So reizvoll und zierlich wie die Trachten jener Zeit waren die Glückwunschkarten, die man seinen Freunden sandte.

als einen alten Silvesterscherz betrachtete, so war doch immer etwas Aberglaube dabei. Und wie die Wiege, die ein alter Herr aufdeckte, Heiterkeit erregte, so war doch mancher von dem Totenkopf betroffen.

Harmloser, ein neckischer Scherz der Jugend, war das Kohlenschwimmen. Auf das lebhaft bewegte Wasser in einer Schüssel wurden zwei Holzsohlen geworfen. Sie

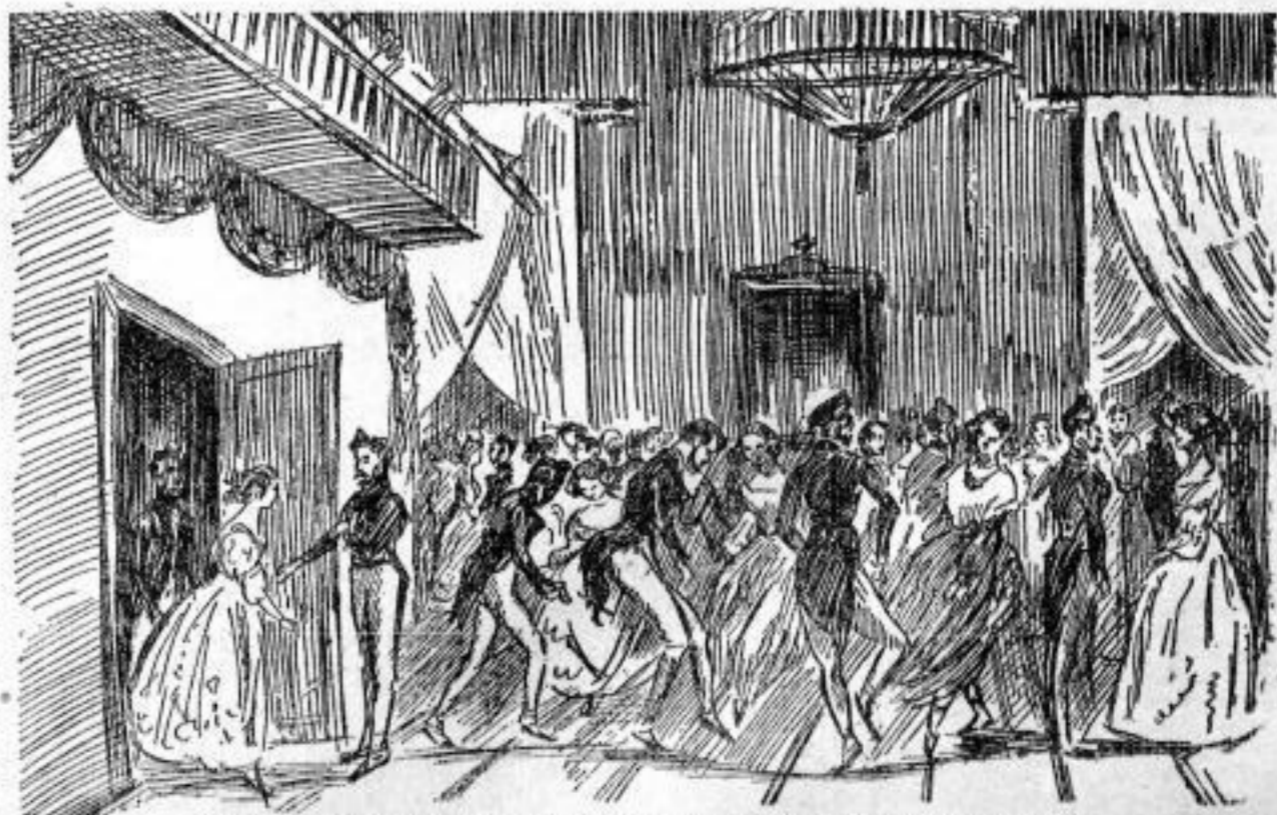
trieben in der Strömung hintereinander her. Manchmal fanden sie sich und schwammen vereint weiter, manchmal blieben sie getrennt. Die beiden Kohlen wurden vorher benannt, nicht ohne Bezug auf die anwesenden Männlein und Fräulein. Statt der Kohlen nahm man auch zwei halbe Walnußschalen, in denen ein Stämmchen Wachstich



Die Kinder belustigten sich an den Versuche, an mit Wasser gefüllten Schüssel eine Münze mit dem Munde herauszuholen.

brannte. Ob das Orakel nicht manchmal etwas über oder gefördert hat? Dann wurde an eine Stuhlleiste das Alphabet geschrieben und die ledigen Mitglieder der Gesellschaft mußten mit verbundenen Augen durch einen Stab zwei Buchstaben anzeigen. Sehr beliebt, aber ganz harmlos! Dazwischen wurde eifrig Zinn gegossen, wobei der Phantasie der weiteste Spielraum eingeräumt wurde, denn es waren meistens sehr abenteuerliche Gebilde, die das geschmolzene Zinn im kalten Wasser annahm. Einer hielt es für ein Schiff, ein anderer für eine Larve. Nur eins stand unweigerlich fest: die grauen Schacken daran bedeuteten Geld, d. h. Reichtum. Ach, wie oft mag dies Orakel getragen haben!

Ganz ohne Zukunftsbedeutung waren die Belustigungen der Kinder, aus einer Schüssel mit Wasser oder einem Teller voll Mehl ein Geldstück mit dem Munde herauszuholen. Im Wasser war die Aufgabe leichter. Wenn man das Geldstück mit dem Munde gefunden und bedeckt hatte, sog man kräftig einen Schluck Wasser ein. Im Mehl mußte man es mit den Lippen fassen. Mitten in die Luft hinein klang mahnend der erste Klang der Glocke. Dann fand sich zusammen, was schon zueinander gehörte oder wen das Herz zum Herzen trieb. Da schlangen sich Hoffnungen empor zum Himmelszelt, da fand sich Hand zu Hand, da warb ein heißer Blick um Verheißung. Doch dunkel hing der Vorhang vor der Zukunft. Zum Wohl der Menschheit, der es nicht frommt, den Schleier zu lüften. Ob hinter ihm das Glück steht oder das Leid, Wohl uns, daß wir es nicht vorher wissen!



Als einzige öffentliche Belustigung ließ man den Silvesterball gelten, der sich bei der Jugend einer besonderen Beliebtheit erfreute.